

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 3 (1927)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Die Braut No 68 [Fortsetzung]  
**Autor:** Bolt, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-757865>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Braut No 68

ROMAN von PETER BOLT

(Nachdruck verboten)

**T**ötet Sie mich nicht! Tötet Sie mich nicht! Sie hörte nicht, was er zu ihr sprach. Seine Beteuerungen, daß er ein Freund sei und kein Einbrecher. Daß er zu ihr gekommen sei, um mit ihr zu sprechen. Bloß, um mit ihr zu sprechen. Daß sie ihn bloß anhören sollte.

Sie aber hörte ihn nicht.

Und hörte nicht auf zu jammern, zu weinen: «Tötet Sie mich nicht! Tötet Sie mich nicht!»

Ashton begann zu begreifen, daß es auf weiteres alle seine Bemühungen, alle seine Reden verlorene Liebesmuth seien. Er hörte auf zu sprechen. Er fühlte sich unsäglich ungelenklich. Ein unendliches Mitleid erfüllte ihn für dieses liebliche, hilflose Wesen, mit dem er, wenn auch ungewollt, ein so grausames Spiel getrieben hatte. Er versuchte, sich zusammenzunehmen, seinen ganzen Verstand und alle seine Energien zusammenzuraffen, um diese schreckliche Situation zu beherrschen und das geliebte Weib zu beruhigen. Er suchte verzweifelt nach einem Weg.

Sie aber jammerte in einem fort: «Tötet Sie mich nicht! Tötet Sie mich nicht!»

Einen Augenblick dachte er daran, daß er sich einfach entfernen sollte. Davonlaufen! Weg von hier! Aber er ahnte, daß selbst sein Verschwinden sie in dieser Situation nicht beruhigen könnte. Noch nie hatte er ein Weib in einer solchen Lage gesehen. Er fühlte aber, daß dieser Zustand ein unmögliches sein müsse, daß dieses arme Wesen vor Schreck krank geworden sein könnte. Er sah ihre wahren Augen, ihren krankhaft zuckenden Mund hören ihr endloses, immer lauter ertönendes Jammern. Und immer diesen vier Worte: «Tötet Sie mich nicht!» und bis ins Innerste erschüttert, fragte er sich, ob sie nicht plötzlich an diesem Erlebnis irre geworden war.

Nein, er konnte, er durfte sie so nicht verlassen! Geht er jetzt fort und läßt sie so hilflos allein, ohne doch noch den Versuch zu machen, sie zu beruhigen, so könnte sie aus Angst und Furcht wirklich den Verstand verlieren.

Verzweifelt suchte er nach einem Ausweg.

Sie aber schrie—es war kein Jammern mehr:

«Tötet Sie mich nicht! Tötet Sie mich nicht!»

Außer sich warf er sich auf die Knie vor ihr. Er küßte den Rand des Bettes, auf dem sie lag, falte die Hände und flehte sie an, ihm doch zu vertrauen. Das Herz preßte sich ihm zusammen. Ein Gedanke kam ihm: Wenn er jetzt weinen könnte, ganz äußerlich, wie alle Frauen weinen und alle Kinder und viele Männer, mit Tränen und Schluchzen! Vielleicht würde sie ihm dann glauben! Aber er hatte nie geweint, nie weinen können.

Er erhob sich und wollte ihr Wasser aus einem Glas anbieten. Darüber erschrak sie noch mehr, setzte sich auf und verkroch sich in die Ecke des Bettes. Zugt der Bettdecke wie zum Schutze an sich und schrie unaufhaltsam. Da, plötzlich hatte sie das offene Messer, mit dem Ashton die Blechdosen geöffnet hatte, auf dem Tisch bemerkte. Das gab ihr den Rest.

Sie sprang vom Bett hinunter, warf sich ihm zu Füßen, umklammerte seine Knie. Und flehte und jammerte und schrie.

Ashton wagte es nicht, sie vom Boden zu erheben, sie aufzufassen, sie anzurühren. Vor der leisen Bewegung, vor irgendeiner Gebärde würde sie ja unfehlbar in eine noch rasendere Angst geraten. So stand er da, unbeweglich, wortlos. Und ließ alles über sich ergehen. Und immer wilder, herzerreißender kam es von ihren verzerrten Lippen: «Tötet Sie mich nicht! Tötet Sie mich nicht!»

Auf einmal hörte Evelyne Parker auf zu jammern und schreien. Ganz plötzlich. Ashton verstand diese plötzliche Wandlung nicht. Sie kam ganz unerwartet, auf einmal, ohne jeden Übergang. Auch das Wirre in ihren Augen war von ihr gewichen. Sie sah ihn an, verwundert, aber ohne Furcht.

Später konnte sie es ganz genau aus ihrer Erinnerung feststellen, daß sie schon damals Schritte und Stimmen von draußen gehört habe. Ganz undeutlich. Aber sie hatte sie gehört.

Ashton indessen hatte nichts gehört. Er begriß den Grund ihrer plötzlichen Veränderung nicht. Aber er nahm sich ein Herz, faßte das Weib am Arm und hob sie auf. Sie ließ es geschehen.

«Oh, wenn Sie wüßten, wie sicher Sie mit mir Ihres Lebens sind! Wie wenig Sie von mir zu befürchten haben! Wenn Sie wüßten, weshalb ich hergekommen bin! Wenn Sie mich bloß anhören wollten! Vielleicht ist Ihre große Aufregung, Ihr Schrecken schon vorüber und Sie könnten mir ruhig, mit Wohlwollen, mit Mitleid

zuhören! Nur eine Stunde, nur dreißig Minuten lang! Mein ganzes Leben bring' ich Ihnen für diese dreißig Minuten dar! Haben Sie doch Erbarmen mit mir! Nur um Ihnen eine einzige Sache zu sagen! Dreißig Minuten bloß! Oder fünfzehn, wenn Sie nicht länger wollen! Um des Herrgotts Willen: erbarmen Sie sich meiner! Hören Sie mich an! Fünfzehn Minuten!»

Die Stimmen wurden draußen lauter. Ashton aber hörte jetzt erst recht nichts. Unaufenthaltsam quollen die so lange zurückgedrängten Worte aus ihm heraus.

«Hören Sie mich an! Erhören Sie mich! Ich bin ein junger Mensch aus Perth. Mein Name

zu führen. Entschlossen, sein Leben hinzugeben für diese Frau. Zu sterben, sofort, ohne zu feilschen...»

«Sie sind nicht verloren!» flüsterte er, «ich gebe es nicht zu, daß Ihnen auch nur das Geingste geschehen! Sie sind nicht verloren! Sie sind noch nicht zur Ehebrecherin gestempelt! Noch ist nichts verloren! Ich gebe mein Leben für Sie! Um sie zu retten! Denn ich liebe Sie über alles! Glauben Sie ja nicht, daß Sie es mit einem Irrsinnigen zu tun haben! Ich bin ebenso wenig verrückt, wie ein Verbrecher! Bin ein armer Kerl, den ein jämmerliches, unerhörtes Mißverständnis, ein dummer Schurkenstreich um

es... Aber jetzt ist alles aus. Ohne Sie könnte ich ja ohnehin nicht leben! Schade, daß Sie mich so arg mißverstanden haben! Ich habe die kostbare Zeit verloren, Ihnen das alles in Ruhe zu sagen. Ich war so jämmerlich ungeschickt! Hab' Sie erschreckt! Hatte doch wissen müssen, daß das nicht so geht! Aber ich weiß so gar nichts von Frauen! Und war so dumm, zu glauben, daß Sie nicht erschrecken würden! Verzeihen Sie! Verzeihen Sie!»

Man riß an den Fenstern und an der Türe. Wilde Schreie waren zu hören. Ashton sah, wie von zwei Seiten Gasrohre unter das Wellblechfundament hindurchgestoßen wurden. Die Leute wollten augenscheinlich die Hütte umstürzen, wenn ihr nicht anders beizukommen war.

Es handelte sich um Sekunden.

«Hören Sie mich an!» flüsterte Ashton, ich muß das für Sie tun, um Sie zu retten, um Ihnen Ihre Ehre, die ich leichtsinnig kompromittiert habe, wiederzugeben! Ich werde Sie rasch knebeln und fesseln, damit die Leute glauben, daß ich Sie beraubten, vergewaltigen wollte... verstehen Sie? Vergeben Sie mir! Auch den Knebel vergeben Sie mir! Diese schreckliche Brutalität, Sie zu knebeln! Nehmen Sie selbst den Knebel in den Mund! Bitte, bitte!»

«Nein, nein! Sie sollen das nicht tun! Ich begreife das alles nicht! Aber doch: Sie sollen das nicht tun! Sie sind vielleicht krank! Aber doch kein Verbrecher! So spricht ein Verbrecher nicht! Sie sollen sich nicht leichtsinnig opfern! Nicht sterben! Nein, nein! Ich will nicht! Sie haben vielleicht eine Mutter! Was machen Sie da? Nein... nein... ich mag nicht... will nicht!...»

Aber schon hatte sie einen Knebel im Mund und die Hände mit dem Handtuch gefesselt. Und lag da, röchelnd. Ihre Augen groß auf den Mann gerichtet, der da kalten Blutes diese schreckliche Komödie aufführte und von dem sie noch immer nicht wußte, ob er nicht doch von Sinnen sei.

Ashton aber warf einen letzten, flehenden Blick auf sie. Dann öffnete er die Türe und stürzte hinaus. Ein wildes Geschrei empfing ihn. Und Frau Parker verlor zum zweitenmal in dieser Nacht das Bewußtsein.

### XIII.

Im Magazinsgebäude der Eisenbahn lag Ashton in einer dunklen Ecke, zwischen allerhand Ballen und Kisten, gefesselt. Er konnte sich nicht rühren, auch nicht die geringste Bewegung tun. Ein langer Strick war vielfach um seinen ganzen Körper gewunden, die Arme brutal an dem Leib gepreßt. So hatte man ihm hingeschmissen auf den Boden und liegen lassen.

Vergebens versuchte er, sich auf die andere Körperseite zu wälzen. Es ging nicht. Er war so eng zusammengeschraubt, daß er seinem Körper auch nicht den mindesten Schwung geben konnte.

Er empfand einen schauderhaften Schmerz. In allen Gliedern, in den Muskeln und Beinen, in der Brust, im Schädel. Besonders im Schädel. Er fühlte, wie die Stricke an vielen Stellen den Blutkreislauf abgeschnitten hatten, so fest waren sie gezogen.

In dieser schrecklichen Situation verlor Ashton auch für keinen einzigen Augenblick seine Geistesgegenwart. Er hatte seine Nerven absolut in der Hand. Seine Lebensinstinkte waren wach und auf das schärfste eingestellt. Er gab sich nicht verloren. Im Gegenteil: jetzt wollte er erst recht leben. Den verzweifelten Kampf führen für sein Leben bis zum letzten Atemzug. Sich nicht ergeben, solange sein Herz schlug.

Er empfand keine Furcht. Angesichts der größten Lebensgefahr war es eben erst so leicht gewesen, kaltes Blut zu bewahren! Er hätte nie gedacht, daß man in solchen Fällen, im Angeiste des Todes noch lächeln könnte. Und er hatte gelächelt. Er stand ein Haar breit vor dem sicheren Tod. Wie einen Hund wollten sie ihn niederschlagen. Mutschweren Gasrohren. Und hätten sie schon gegen sein Haupt erhoben. Lächelnd erwartete er den Tod, ohne Furcht, ohne Angst. Wie sonderbar, daß er da keine Angst fühlte! Und hatte doch schon mehrfach im Leben Furcht und Angst gehabt, ganz ohne Grund, aus nichts, lächerlichen Anlässen.

Er überwand das peinigende Gefühl des Schmerzes. Er sagte sich: es ist ganz nützlich, daß das so schrecklich wehtut! Wenigstens muß ich wach bleiben, der Schmerz verhindert es ganz gewiß, daß ich vor Müdigkeit einschlafe. Und ich darf nicht einschlafen! Meine Lage ist verzweifelt, aber noch nicht ganz hoffnungslos. Es sind schon Menschen aus einer solchen Lage



FÖHNSTIMMUNG

Phot. Feuerstein

entkommen. Ich weiß, ich bin in einem Magazin gehäuft. Das ist schließlich keine Festung, nicht einmal ein Kerker. Es ist noch lange nicht morgen. Ich muß einen Weg zur Rettung finden!

Aber wo ist der Weg? Er erinnerte sich an die Indianergeschichten, die er als Junge gelesen hatte. Da gab es ähnliche Fälle. Da war ein Weißer, den die Rothäute gefangen genommen und an einen Baum gebunden hatten, daß er sich nicht rühren konnte. Und tanzten beim Feuer einen wilden Tanz um ihn herum und warten mit Tomahawks auf den Baum, daß die Beile rings um ihn in der Baumstämme stecken blieben. Und dann schliefen sie ein. Aber den weißen Mann ließen sie scharf bewachen, trotzdem er an den Baum gebunden und gefesselt war. Und der Weiße kam doch los. Wie eine Schlange hatte sich im Dunkel der Nacht ein Helfer aus dem Dickicht herangeschlichen, die Fessel und die Stricke zerschnitten...

Aber war das auch wahr? Waren das nicht erfundene Geschichten eines Erzählers, eines Romanbeschreibers? Aber wenn sie auch wahr seien würden, oder wahr sein könnten, so gab es doch immer einen Helfer, einen Freund in der Not, einen Kerl, der einem Helden verteuft ähnlich sah und jedenfalls sehr geschickt war. Er aber hatte keinen solchen Helfer, keinen solchen Freund. Ja, er hatte überhaupt keinen. Und stand hier ganz allein, verlassen, einzig auf sich selbst angewiesen. Seine Arme waren ja kräftig, aber er konnte sie nicht röhren und niemand wird kommen, um ihm seine Fesseln abzunehmen!

Seine Gedanken flogen weit weg. Joe Smith wäre vielleicht so einer, um ihn jetzt zu befreien! Aber Joe Smith ist weit weg, in London und sucht jetzt eine Frau für ihn oder hat sie vielleicht schon gefunden. Und sitzt mit ihr irgendwo, bei einem angenehmen, gemütlichen Gespräch und erzählt ihr von Westaustralien und dem Telegraphenbeamten Ashton aus Perth, zu dem er sie bringen wollte, damit sie seine Frau werde. Dann dachte er an Joe Smiths Worte, damals in seiner Mutter Haus in Perth. Hatte dieser nicht gesagt: «Der verbrennt dir die Finger, Junge, lass ab von dem Weib! Du weißt ja gar nicht, wie sie aussieht und vielleicht magst du dich glücklich schätzen, daß sie an einen anderen gekommen ist und nicht an dich.»

Ja, aber nunmehr ist das ganz anders. Er weiß, wie sie aussieht. Er hat sie gesehen. Er hat sein Leben darangesezt, um sie zu sehen. Und auch Joe Smith würde jetzt vielleicht anders urteilen.

Und er dachte an seine Mutter, die jetzt ahnungslos in ihrem Bett schlief und deren letzter Gedanke vor ihrem Einschlafen gewiß er war. Aber rasch drängte er diesen Gedanken zurück. Keine Sentimentalität in einem solchen Augenblick, wo er seiner wollen Nüchternheit, seiner Unbefangenheit so sehr bedarf in seinem Kampf um die allerhöchsten Stunden! Nein, er durfte jetzt nicht an seine Mutter denken!

Alles Denken wich auf einmal von ihm. Es war ihm, als ob sein Körper zerbräche. Erst in zwei große Stücke. Der Schmerz war so intensiv, so groß, daß er ihm durch gar keine Willenskraft mehr beherrschen konnte. So eine Willenskraft gab es überhaupt nicht. Ein Turm, ein Berg ist nicht so groß, wie dieser Schmerz. Australien ist nicht so groß. Das Weltmeer ist nicht so groß. Die ganze Welt kann nicht so groß sein, wie dieser Schmerz!

Mit aller Macht suchte er sich einen Schwung zu geben. Er spannte seine Nerven, seine Muskeln auf höchste an, hielt den Atem zurück und gab sich einen Ruck. Es gelang auf irgendeine Art.

Er überdrückte sich und kam auf den Bauch zu liegen. Seine Nase steckte im Sand. Er stützte sich auf Kinn, damit er richtig atmen könnte, ohne Sand in die Nüstern zu bekommen. Dann versuchte er, mit der Backe aufzuliegen. Das war besser.

Er lag unbehaglich als früher, aber die Aenderung der Lage gab ihm, wenigstens für den Augenblick, eine fühlbare Erleichterung. Er konnte es ganz genau feststellen. Der Schmerz war viel kleiner geworden. War nicht mehr größer als die Welt. Er war kaum größer als Australien.

Er konnte wieder ein wenig seine Gedanken zusammenrufen. Also: wie kommt er weg von hier? Wie und wen trennt die Fesseln? Denn der Strick muß zerschnitten werden. Mit einem Messer. Er hatte doch ein Messer, zum Teufel! Das Messer! Er hat es ja noch gestohlen! Ach ja! ... es ist ja in Parkers Haus geblieben! Dort hatte er ja damit die Blechdosen geöffnet! ... Nun hat er kein Messer.

... Aber wo zu ein Messer? Was könnte er mit einem Messer anfangen? ... Hat doch die Hände, die Arme gefesselt, zusammengeschnürt und könnte sie ja auch lange noch nicht röhren, selbst wenn man ihn jetzt befreien würde! ... Wozu braucht er ein Messer?

Lächerlich! Ein Messer in seiner Lage! Lächerlich! Lächerlich!

Und plötzlich fing er an zu lachen, ganz leise. Aber er lachte. Und dann lachte er stärker! Da hörte er ein Geräusch neben sich. Jemand packte ihn, rüttelte an ihm und schrie ihm an:

«Ruhig! Hören Sie auf mit dem Lachen, sonst kriegen Sie noch einen Anfall! Ich will Ihnen helfen!»

Es war der Amerikaner Ashton erkannte ihn an der Stimme. Und ohne Uebergang schlug sein Lachen plötzlich in ein Schluchzen um.

Der Amerikaner zündete eine Laterne an, drehte Ashton herum und entledigte ihn rasch seiner Fessel. Dann begann er, ihm die Arme und Beine zu reiben. Aber es dauerte eine Weile, bis er ihm so weit hatte, daß er sich auch nur aufsetzen konnte. Seine Energie, seine moralische Kraft, seine geistige Regsamkeit hatte er viel rascher zurückgewonnen, als die Regsamkeit seiner Glieder.

Nachdem der Amerikaner Ashton mit etwas Whisky und Wasser gelabt hatte, ließ er ihn, seine Arme und Beine vorsichtig zu bewegen. Sie gehorchten nicht leicht. Und der Amerikaner mußte nachhelfen. Ashton fühlte, wie das Blut wieder hinüberzurütteln begann in seine Glieder, hinunter bis in die Spalten der Fußsohlen, und wie die Nervenenden in seinen Fingern wieder lebendig und empfindlich wurden. Ein wohlfeiltes Gefühl ergoß sich aus seinen Händen mit dem kreisenden warmen Blut in die erkalteten, abgeschnürt gewesenen Teile seines Körpers.

Der Amerikaner griff ihn unter die Arme und hob ihn in die Höhe. Dann führte er ihn wie ein Baby, das man die ersten Schritte lehrt, auf und ab.

Eine Viertelstunde später saß Ashton aufrecht auf einem Ballon-Wollwannen und trank aus einem Termophon, den der Amerikaner mitgebracht hatte, heißen Kaffee und erzählte diesem sein Erlebnis mit der «Hastings» und die ganze Folge der Ereignisse weiter. Der Amerikaner horchte aufmerksam zu. Ashton fühlte, daß er

ihm ein starkes Mitgefühl entgegenbringe, das noch weiter anwuchs, wie er in seiner Erzählung fortfuhr. Als er alles gesagt hatte, stand eine kurze Pause des Schweigens. Beide blieben eine Weile still, wortlos. Dann aber reichte ihm der Amerikaner die Rechte und schüttelte ihm kräftig die Hand.

«Allright! Ich habe keinen Augenblick darüber gezweifelt, daß Sie ein braver Kerl sind und nichts Unrechtes gewollt haben. Aber Ihr Recht auf jene Frau ist doch zweifelhaft. Ich bin kein Rechtsgelehrter, aber auch rein menschlich gesehen, scheint es mir durchaus nicht gegeben, daß Sie auch nur den mindesten Anspruch auf Frau Parker erheben könnten. Aus dem Zufall irgendwelcher Nummern wollen Sie ein Recht ableiten auf den Besitz einer Frau, auf Ihre heiligsten Gefühle?»

«Na, und Parker?» erwiderte Ashton, «hat der etwa ein besseres Recht auf sie als eine Nummer, den Zufallsgedächtnisnummernnoch dazu einer, die ihm zu Unrecht zugefallen ist?»

«Das ist doch ganz was anderes! Jener Zufall, ob gerecht oder ungerecht, ist bei Parker längst überholt. Ueberholt durch eine schwerwiegende Tatsache, durch die Tatsache des gesetzlichen Eheschlusses, durch die Einwilligung beider, durch ihr tatsächliches Zusammenleben seither. Sie aber sind ein Fremder. Sie sind ein Fremder geblieben. Bis gestern. Seit gestern allerdings ... stehen die Dinge anders. Heute sind Sie kein Fremder mehr. Sie hat etwas mit Ihnen erlebt. Etwas, das keine Frau einem Mann je vergibt. Sie hat es begriffen, daß Sie Ihr Leben für sie hingegeben haben. Sie hat es gesehen, daß Sie bereit waren, sich für sie, für ihre Frauenehre, zu opfern, ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, ohne mit der Wimper zu zucken. Und sie hat dieses Opfer von Ihnen angenommen, hat es annehmen müssen ... So etwas vergibt keine Frau einem Mann! Vielleicht zum ersten Male in ihrem Leben hat dieses Weib Grund bekommen auf etwas stolz zu sein. Und Sie haben ihr diesen Stolz bringen können. Den größten für ein Weib: den Mann, den Helden, den Sie Leben hinwirkt für sie, Glauben Sie, daß Parker ihr bisher je in dem Glorienschein des Helden erschienen sei? Sie aber sind ihr in diesem Glorienschein auch jetzt noch gegenwärtig.

(Fortsetzung folgt)



## In Morpheus' Armen ...

sobald sein Kopf das Kissen berührte. Jetzt kann er sogar um Mitternacht Kaffee — echten, köstlichen Kaffee — trinken, ohne die zugleich unangenehmen und schädlichen Wirkungen des Coffeins ertragen zu müssen: er trinkt Kaffee Hag.

Als der Arzt ihm den aufregenden Kaffee und Tee verboten hatte, nahm er zunächst seine Zuflucht zu Ersatzmitteln. Aber in keinem einzigen Surrogat fand er den edlen, vollen Geschmack, das würzige, belebende Aroma des authentischen Kaffees.

**Welche Freude war nicht die seine ...** als er — durch wiederholte Empfehlung ermutigt — den Kaffee Hag probierte, fand er doch in ihm alle Vorzüge vereint!

Kaffee Hag ist tatsächlich feinsten, unverfälschter Kaffee, dem lediglich die schädliche Droge, das Coffein entzogen ist.

Seither trinkt er nur Kaffee Hag, denn er hat sich davon überzeugt, dass er die Schlaflosigkeit und Nervosität bekämpft.

**Warum sollten Sie nicht ein Gleiches tun?** Es ist Ihnen leicht gemacht, Ihre Gesundheit durch Vermeidung von aufregenden, coffeeinhaltigen Getränken, wie insbesondere Kaffee, zu schonen. Kaffee Hag bietet Ihnen ja ohne die geringste Beeinträchtigung den gleichen Genuss, die gewünschte belebende Wirkung.

**Pflegen Sie Ihre Gesundheit ...** verschafft Ihnen doch allein Ihren erquickenden Schlaf, Ihr frisches Gemüt, Ihr frisches Aussehen. Sie ist die Quelle all' Ihrer Freuden und Ihres Erfolges. Kaffee Hag trägt — an die Stelle schädlicher Getränke gesetzt — das Seinige zu Ihrem Wohlbeinden bei.

### KAFFEE HAG SCHONT



## KAFFEE HAG



HAG

**Birkenblut**

erzeugt prächtiges, lippiges Haar, das Haar aufzurichten und zu stylen, spart spätere Haarspülung. In ärztl. Gebrauch. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen und Nachstellungen. Große Flasche Fr. 3.75. Birkenblutöl, der Balsam für das Haar und die Haarschäfte, gegen trockene Haare, p. Dose Fr. 3.— und 5.— In Apotheken, Drogerien, Coiffeurgeschäften und durch Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido. Verlangen Sie Birkenblut.

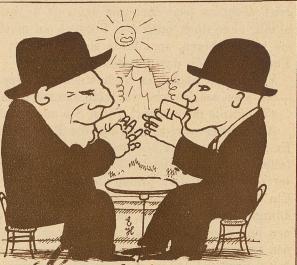
Wenn Sie sich bei Bestellungen auf die «Zürcher Illustrierte» befreuen, sichern Sie sich eine besonders aufmerksame Bedienung.

Für länger Aufenthalt in PARIS bestens empfohlenes **Familienhaus** (möbliert). Zimmer samt Küche, mit Geschirr und Geschrein, elektr. Licht u. mod. Komfort. «Le Loris», 54, Avenue d'Italie, 54. — Telef.: Gobelin 2525. Nähe der Metro-Station u. der Tramway- und Autobus-Station.

**Für jede Dame ist TAKY eine wertvolle Erfindung** sagt Fräulein RAQUEL MELLER

«Ich hörte oft von TAKY sprechen, dieser parfümierten Creme, welche gebräuchslös ist aus der Tube kommt und in 5 Minuten überflüssige Härtchen und Haarbaum entfernt. Als Nachfrage nach dem Preis und der Verwendung kam ein verschäflicher Vergleich abgesetzt. Ich gestehe, daß ich entzückt bin. TAKY ist hundertmal besser als das unbegreifliche Rasierschärf, welches Pickel verursacht und das Nachschaben der Haare beschleunigt, oder als die alten schlecht riechenden und in der Anwendung komplizierten Enthaarungsmittel. TAKY riecht gut, reizt die Haut nicht und ist ebenso leicht anwendbar wie eine einfache Schönheitscreme. In kurzer Zeit wird keine Dame mehr ohne TAKY auskommen. TAKY ist eine wertvolle Entdeckung für uns.»

Die Creme TAKY ist in allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien und Coiffeurgeschäften erhältlich. Nur ein Gütesiegel, Handels-Erfolg garantiert oder Gold-zurückvergütet. Von schädlichen Nachahmungen wird gewarnt. Alleinvertrieb für die Schweiz: «Le Taky», Steinweg 122, Baselland. Bei Abnahmen wird gewarnt! Nur für diejenigen Packungen welche garantieren, die eine mit meinem Namen versehene rote Banderole tragen.



*Gewiss die Stühle sind etwas unbehaglich, dafür ist aber die Zubereitung grossartig von Künne's Kaffeeverarbeitung - Moccamischung*

## VIRGO

Ladenpreise: Virgo 1.50, Lykos 1.50, Mado 1.50, Olten

